

„Fresh Ex“: Aufbruch in die Kirchräume von gestern?



Michael Schübler¹

1. Die Programmatik der Fresh Expressions

In Zeiten der Unsicherheit ist in Organisationen nichts mehr gefragt, als sichtbar erfolgreiche Strategien der Zukunftssicherung. Das gilt auch für die Kirchen, die katholische allzumal. Nachdem die Eigenständigkeit lokaler Gemeinden zugunsten des zölibatär verknüpften, priesterlichen Leitungsmonopols in größere Verwaltungseinheiten aufgelöst wurde, besteht großer Bedarf an alltagsnaher Kirchenentwicklung. Netzwerkmetaphern boomen bei den Pastoralplanern ebenso wie die Jahrzehnte lang skeptisch betrachteten Basisgemeinden und „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“² aus den Kirchen des Südens. Die „Fresh Expressions“ der anglikanischen Kirche wären hier zunächst einfach der neueste Exportschlager zur Verlebendigung einer Kirche vor Ort. Praktisch-theologisch lässt sich gerade das Produktplacement dieser britischen Marke auf dem heimischen Markt gemeindlichen Lebens beobachten. Unpassend scheint das nicht zu sein, verdanken sich die Fresh Expressions doch selbst einer Art Kirchenretterprogramm der „Church of England“. Auch dort war um die Jahrtausendwende die Erosion des traditionellen Kirchen-Settings nicht mehr aufzuhalten. Der Bedarf an Innovationen war groß, so dass 2004 ein

¹ Michael Schübler ist Professor für Praktische Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen.

² Vgl. als kritische Relecture in der hier verfolgten Spur *Elisa Kröger: Kleine Christliche Gemeinschaften*; in: PThI 34 (2014), 69–83.

programmatischer Basistext zur pastoralen Neuorientierung erschien: „Mission-shaped Church“³. Ich beziehe mich für einen knappen Überblick auf Michael Herbst, der seit Jahren diese Aufbrüche in der evangelischen Kirche Deutschlands bekannt macht. Er nennt vier grundlegende Aspekte:

1. Die zentrale theologische Fundierung liegt im Missionsbegriff. Es geht nicht mehr um eine „church-shaped mission“, also darum, Menschen in bestehende Sozialformen zu integrieren. Es geht umgekehrt um eine „mission shaped church“. Sozialformen der Kirche sind von ihrer missionarischen Aufgabe her zu begreifen. Was heißt aber Mission? Das Dokument geht davon aus, dass Gott selbst ein missionarischer Gott ist (*Missio Dei*), der seinen Sohn auf die Erde gesandt hat. Und dieser Sohn wiederum sendet seine Jünger und Jüngerinnen in die Welt, um zu heilen, zu befreien und für den Gott Jesu zu begeistern. Dafür braucht es allerdings einen möglichst dauerhaften Kontakt zur christlichen Gemeinde und zu expliziten Glaubensformen. Herbst schreibt: „Wie kann es gelingen, dass wir das Evangelium für jede Generation, jedes Milieu, jedes Lebensalter, jede religiöse oder nicht-religiöse Biographie, für Bildungsnähe und Bildungsferne verständlich machen und relevant erscheinen lassen?“⁴

2. Der zweite Punkt ist neuer Mut zum Experiment. Auf dem Weg, möglichst viele Menschen und Milieus zu erreichen, ist eine neue Vielfalt an kulturellen Ausdrucksformen des Glaubens notwendig. Es werden vor allem neue Vergemeinschaftungsformen des Glaubens angestoßen und organisiert. „Sie treffen sich oft in säkularen Gebäuden, haben ein intensives Gemeinschaftsleben und immer auch einen spezifischen missionarischen Fokus, bezogen auf eine Zielgruppe (Banker, alleinerziehende Mütter, Familien mit Migrationshintergrund, Menschen in einem sozialen Brennpunkt, Jugendliche in der Region, Akademiker usw.).“⁵

3. Der dritte Punkt ist die besondere Rolle episkopaler geistlicher Leitung. Die Diözese mit dem Bischof versteht sich als „episkopales Dach“ für einen Raum, in dem sich eine Vielfalt christlichen Lebens entfalten darf und soll. Nicht alles muss durch das Nadelöhr der territorialen Ortskirchengemeinde. Rowan Williams, der ehemalige Erzbischof von Canterbury, nannte das „Mixed Economy“: „Es steht für eine respektvolle Partnerschaft traditioneller und innovativer, parochialer und nicht-parochialer Gemein-

³ *Graham Cray* u. a.: *Mission-shaped Church. Church planting and fresh expressions of church in a changing culture*, London 2004.

⁴ *Michael Herbst*: *Church Planting – Was lernen wir von neuen Gemeindegründungen?*; in: *LS 64* (2013), 2–7, 3.

⁵ A. a. O., 4.

⁶ A. a. O., 5.

deformen innerhalb der einen Kirche.“⁶

4. Den vierten Punkt nennt Herbst „Baukästen statt Klone“. Fresh Expressions verstehen sich nicht als vorformatierte Idealf orm von Gemeinde. Gemeinde entsteht erst mit den Menschen vor Ort. „Die Teams, die zu einer Gemeindepflanzung in einem Netzwerk oder einer Nachbarschaft ausgesandt werden, werden ermahnt, nicht schon früh wissen zu wollen, wie diese neue Gemeinde aussehen wird. ... So sollen die Teams auf Gott und die Menschen hören, ihnen dienen, Gemeinschaft pflegen – und dann erst erkunden, wie eine gottesdienstliche Versammlung und eine dauerhafte Gemeinde aussehen müsste.“⁷ Das klingt sehr induktiv und ergebnisoffen. Doch zugleich ist ein sehr klarer „Businessplan“ erkennbar: Ziel ist die Installation einer gottesdienstlichen Versammlung und möglichst dauerhafte Gemeindebildung.

Wenn ich recht sehe, dann könnte die Rezeption der Fresh Expressions in zwei Richtungen weisen. Die erste Variante liefe auf eine pluralisierte Verlängerung der vertrauten Gemeindekirche hinaus. In der zweiten Variante würde Fresh Expressions zu einer theologiegenerativen Chiffre für ganz unterschiedliche neue Formen, um das eigene Leben und dessen Resonanzen in der Welt mit dem Gott Jesu in Berührung zu bringen. Theologisch wünschenswert wäre die zweite, primär zu beobachten ist wohl die erste Variante. Beides lässt sich kurz zeigen und theologisch begründen.

2. Fresh Expressions als pluralisierte Verlängerung der Gemeindekirche

Um die praktisch-theologisch zu problematisierenden Aspekte in der Konzeption von Fresh Expressions herauszuarbeiten, eignet sich das folgende Zitat des anglikanischen Bischofs und Mitautoren von „Mission-shaped Church“ Graham Cray.

„Das Wesensmerkmal der Kirche ist Gemeinschaft. Gemeinschaft zu bilden und Beziehung zu pflegen – sich demnach nicht auf unverbundene Einzelne auszurichten – ist also unerlässlich, wenn die ‚Fresh Expressions‘ eine wirkliche Gemeinde und nicht nur eine wöchentliche Veranstaltung sein soll. Von Anfang an geht es dort, wo sich diese Beziehungen bilden, um den Ruf in die langfristige Nachfolge und Jüngerschaft, nicht nur um ‚Entscheidung für Christus‘. Eine öffentliche gottesdienstliche Versammlung kann dann gelingen, wenn sowohl das

⁷ Ebd.

Evangelium als auch die Menschen in ihrer Lebenswirklichkeit verstanden und ernst genommen werden. ... Fresh expressions sind tiefgründige Gemeinden, dort verwurzelt, wo sie Menschen erreichen können, die Jesus noch nicht nachfolgen.“⁸

Als Analyse-Systematik greife ich eine basale Unterscheidung des Soziologen Niklas Luhmann auf. Soziale Systeme thematisieren ihre Identität in drei Sinndimensionen, nämlich sozial, zeitlich und sachbezogen.⁹ Im Zitat von Bischof Cray und den vier Punkten bei Herbst zeigt sich jeweils eine ganz bestimmte theologische Formatierung der drei Dimensionen.

1. Sozialdimension: Kirche interessieren nicht unverbundene Einzelne, sondern nur kompakte Gemeinschaften und die Teilnahme an den eigenen gottesdienstlichen Versammlungen?

Was an Fresh Expressions fasziniert, ist die selbstverständliche Verbindung von Glaube und Leben, ist das Pathos einer christlichen Intensiv-Vergemeinschaftung als lebensnahe Heimat im Glauben. Zugleich lauert darin aber die „katholische“ Versuchung, auch der evangelischen und anglikanischen Kirche, nämlich ein latenter pastoraler Institutionalismus. „Er nimmt die Institution für ihren Zweck und das Funktionieren der Kirche schon für die Präsenz des Evangeliums. ... Der eigene Zustand – sind wir groß und stark oder klein und schwindend? – wird unter der Hand für das Wichtigste genommen. Oder anders gesagt: Die Kirche wird an die Stelle des Evangeliums gesetzt.“¹⁰ Und Kirche, das ist hier gleichbedeutend mit Gemeinde nach dem operativen Motto „Extra communio nulla salus“. Es werden zwar neue Orte aufgesucht und neue Sozialmilieus angesprochen. Doch wenn man sich fragt „Wozu?“, dann landet man bei den alten Antworten. Die missionarischen Teams tauchen in ein Milieu ein und wissen dabei genau, was sie wollen: eine Gemeinde gründen! Es ist programmatisch von der Weite des Evangeliums die Rede, aber es geht operativ um Gemeindegründungen als Form des sichtbaren und zählbaren Kirchenwachstums. Ist es vorstellbar, dass Gott mit den Menschen etwas Anderes vorhat, als aus ihnen eine Gemeinde zu formen? Ist es vorstellbar, dass Skepsis gegenüber emphatischer Religion und gelebte Kirchenferne selbst

⁸ *Graham Cray*: Dieser Weg wird kein leichter sein – Mut zur Veränderung; in: *Heinzpeter Hempelmann/Michael Herbst/Markus Weimer* (Hg.): *Gemeinde 2.0. Frische Formen für die Kirche von heute*, Neukirchen-Vluyn 2011, 63–76, hier 74 f.

⁹ Vgl. *Niklas Luhmann*: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1998, 1136–1140.

¹⁰ *Rainer Bucher*: *Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche*, Würzburg 2004, 31.

eine Art und Weise ist, wie Gott in der Gegenwart als überraschende Unverfügbarkeit präsent ist?¹¹ Von der Erfahrung der Kirche in Frankreich her schreibt Philippe Bacq im Kontrast zu Graham Cray:

„Die Frage lautet daher nicht: Wie wird es der Kirche gelingen, neue Christen zu wecken? Welche pastoralen Strategien sind zu entwickeln, um darin möglichst effizient zu sein? ... Die Frage geht vielmehr in eine andere Richtung: Was geht zwischen Gott und diesen Frauen und Männern vor, die am Beginn des 21. Jahrhunderts leben? Welche Wege nimmt Gott, um sich ihnen zu nähern und zu ermöglichen, dass sie neu zu seinem Leben geboren werden? ... Diese Akzentverschiebung ist beträchtlich. Sie rückt die Kirche aus dem Zentrum heraus.“¹²

Die anonyme Sehnsucht eines unverbundenen Einzelnen ist vom Evangelium her genauso bedeutsam, wie ein großer Gemeindegottesdienst. Gemeinschaft ist dagegen kein theologischer Selbstzweck und nicht das entscheidende Kriterium für Kirchenbildung. „Das Christentum ist in der Spannung von Individualität und Gemeinschaftlichkeit situiert – und nicht an einem dieser Pole.“¹³ Auch in der Kirchenkonstitution des II. Vatikanums steht Gemeinschaft nicht¹⁴ für sich allein. In *Lumen gentium* 4 heißt es: Gott eint die Kirche in „*communione et ministrations*“, also in Gemeinschaft und im ereignishaften Dienst, damit Menschen zum Leben kommen.

Auch der englische Praktische Theologe Pete Ward kommt in seiner „*Liquid Church*“ zu dem Schluss, dass die Innovationskraft von *Fresh Expressions* recht überschaubar ist. Ward schreibt: „Despite the evident interest in developing new ways of church, the basic assumption that we must form congregations has not been challenging.“ Die *Fresh Expressions* verlassen von ihren Basisprinzipien her gerade nicht den Rahmen der *Solid church*. „Church planting has become a way of growing the influence and market share of the congregation. ... Still the DNA will contain congregation as its basic ingredient. For church plant we could read congregation

¹¹ Vgl. dazu *Tomáš Halík*: *Geduld mit Gott. Die Geschichte von Zachäus heute*, Freiburg i. Br. 2010.

¹² *Philippe Bacq*: Für eine Erneuerung vom Ursprung her. Auf dem Weg zu einer „zeugenden Pastoral“; in: *Reinhard Feiter/Hadwig Müller*: *Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich*, Ostfildern 2012, 31–55, 48.

¹³ *Rainer Bucher*: Ein Weg aus der Krise? Die „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ in der aktuellen Lage der katholischen Kirche; in: *Christian Hennecke/Mechthild Samson-Ohtendorf* (Hg.): *Die Rückkehr der Verantwortung. Kleine Christliche Gemeinschaften als Kirche in der Nähe*, Würzburg 2011, 57; *Philippe Bacq*: Für eine Erneuerung vom Ursprung her. Auf dem Weg zu einer „zeugenden Pastoral“, 76, 75.

¹⁴ *Pete Ward*: *Liquid church*, Eugene 2013, 18.

¹⁵ A. a. O., 19.

plant, because most have a central meeting for worship at the core.”¹⁵ Kurz: Kirche wird weiterhin auf religiöse Vergemeinschaftung reduziert, Kirchenbildung auf Gemeindegründungen und Praktische Theologie auf eine Theologie kirchlicher Sozialformen.

2. Zeitdimension: Es geht bei Kirche nicht um flüchtige Ereignisse, sondern um dauerhafte Jüngerschaft, um langfristige Kirchenbindung?

Für das Organisationssystem Kirche ist die aktive und dauerhafte Bindung der Gläubigen eine scheinbar selbstverständliche Notwendigkeit. Das implizite Leitbild lautet „Extra continua nulla salus“. Die lebendige Gemeindegemeinschaft war an der dynamischen Dauerhaftigkeit des Geschichtsdispositivs orientiert,¹⁶ nämlich Menschen von Geburt an in die Vollzüge des christlichen Lebens einzuführen und sie möglichst ein Leben lang dort zu halten.

Doch der kulturelle Entdeckungshorizont des Evangeliums hat sich erneut verflüssigt. Nicht mehr Verbindlichkeit und Dauer, sondern das kommende Ereignis, der jeweils nächste Schritt in einem unsicheren Gelände, wird zum neuen Inkulturationsort. Das zeigt jedenfalls der empirische Blick in die Kirche vor Ort. In einer kleinen Studie war Michael Böhnke an den Chancen der Ortsgemeinde interessiert. Menschen im Stadtteil wurden gefragt: Wann brauchen sie die Kirche? Die signifikante Antwort im O-Ton: „Das hört sich komisch an, aber immer ... weil ich kann das nicht festmachen, ich kann ja nicht sagen, ich brauch die Kirche nur zum Gottesdienst, ich brauch die Kirche nur, weil ich zur Taufe gehe, sondern ich weiß noch gar nicht, wann ich sie brauche.“¹⁷ Hier zeigt sich eine völlig veränderte Temporalität des Lebens auch in Bezug auf Kirche. Nachgefragt wird nicht so sehr eine dauerhaft aktive Bindung, sondern die dauerhafte *Gelegenheit* zu situativen Intensivkontakten, von Ereignis zu Ereignis.¹⁸ „Diese situative Akzentuierung der Erwartungen pastoraler Präsenz ist signifikant. ... Der pastorale Kairos ist ... die Präsenz der Kirche in Situationen, in denen die Menschen ihr Leben als Ganzes thematisieren oder neu ausrichten wollen.“¹⁹ Der pastorale Normalfall ist nicht mehr ausschließlich kompakte Vergemeinschaftung, sondern das sind die unordent-

¹⁶ Vgl. *Michael Schübler*: Mit Gott neu beginnen. Die Zeitdimension von Theologie und Kirche in ereignisbasierter Gesellschaft, Stuttgart 2013.

¹⁷ Interviewzitat nach *Michael Böhnke*: Gemeindeleitung durch Laien. Genese und Ergebnisse eines Forschungsprojekts; in: *Ders./Thomas Schüller* (Hg.): Gemeindeleitung durch Laien? Internationale Erfahrungen und Erkenntnisse, Regensburg 2011, 9–33, 23.

¹⁸ Vgl. auch *Kristian Fechtner*: Kirche von Fall zu Fall. Kasualien wahrnehmen und gestalten, Gütersloh 2011.

¹⁹ *Böhnke*, Gemeindeleitung (FN 17), 25 f.

lichen Konstellationen der Kasualpastoral.

Eigentlich wäre die katholische Kirche theologisch bereits darauf vorbereitet, dass nun auch die kirchlichen Bindungs- und Aktivitätsmuster verzeitlicht und damit sozial fluide werden. Hat sie sich doch mit dem Volk-Gottes-Begriff auf eine Selbstbeschreibung verpflichtet, welche die *Zugehörigkeitsgrenzen*²⁰ maximal weitest: „Auf verschiedene Weise gehören zu ihr oder sind ihr zugeordnet die katholischen Gläubigen, die anderen an Christus Glaubenden und schließlich alle Menschen überhaupt, die durch die Gnade Gottes zum Heil berufen sind.“²¹ Diese theologische Einsicht verflüssigt und entgrenzt die kirchliche „Zugehörigkeitsgrammatik“, was Jean-Marie Donegani zugespitzt auf den Punkt bringt:

„Der Bruch, das Neue liegt ... in einem wirklichen Desinteresse am Erhalt der Institution. Will nicht alle Pastoral am Ende doch nur Anhänger gewinnen und zum Bestand und Leben der sie aufnehmenden Institution beitragen? ... Der Ausgangspunkt ist die offensichtliche Tatsache, dass die erste ... Berufung des Jesus von Nazareth nicht die war, Jünger zu gewinnen; ... Wenn dieser Jesus jemandem, der sich an ihn wendet, sagt: ‚Dein Glaube hat dich gerettet‘, und ihn nach Hause zurückschickt, ohne einen Jünger aus ihm zu machen, bekundet er damit ..., dass das Heil nicht aus einer Zugehörigkeit hervorgeht und dass man sogar zum Reich Gottes gehören kann, ohne davon zu wissen. Um was es hier geht, ist schlicht, zum Leben zu kommen.“²²

Ganz neu ist das natürlich nicht. Michael Nüchtern hatte schon zu Beginn der neunziger Jahre auf die Chancen einer „Kirche bei Gelegenheit“ hingewiesen.²³ Die Kasualien bei Taufen oder Hochzeiten, die Kunst- und Kulturevents der Erwachsenenbildung, kurze aber intensive Seelsorgekon-

²⁰ Ich unterscheide hier zwischen theologischen Zugehörigkeitsgrenzen von Kirche, die etwa über die Taufe vermittelt werden, und einer sozio-biographischen Kirchenbindung, die sich in Nähe und Distanz zu den Orten organisierter Kirchlichkeit ausprägt.

²¹ Lumen Gentium, 13.

²² *Jean-Marie Donegani: Säkularisierung und Pastoral*; in: *Reinhard Feiter/Hadwig Müller: Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich*, Ostfildern 2012, 56–80, 69.

²³ *Michael Nüchtern: Kirche bei Gelegenheit. Kasualien – Akademiearbeit – Erwachsenenbildung*, Stuttgart/Berlin/Köln 1991, 10. „Nicht das stetige Wachstum und verbindliche Gemeinschaft interessiert ..., sondern die Fülle aktueller Verschränkungsmöglichkeiten von Problemen – wie Lebenssituationen mit biblischer Orientierung und Vergewisserung – von Fall zu Fall. Solche Verschränkungen sind auf Orte und Dienste angewiesen, an denen sie sich ereignen können. Diese haben den Charakter von ‚Agenturen‘ und ‚Ambulanzen‘. Sie dienen nicht einem andauernden Betreuungs- oder Gemeinschaftsbedürfnis von immer gleichen, sondern sind Anlauf- und Sammelstelle für wechselnde Gruppen und fristige (d. h. zeitlich begrenzte) Kontakte.“

takte im Krankenhaus oder im Gefängnis, jugendpastorale Projektarbeit in Schulen – all dies sind Beispiele für pastorale Ereignisse, in denen Kirche sich nicht primär als bekenntniszentrierte Vergemeinschaftung ereignet. Spirituell wird es darauf ankommen, einem pastoralen Ereignis, wo auch immer es denn passiert, wirklich zu trauen. Und zwar auch dann, wenn damit kein Gemeindeglied gewonnen wird und man nicht weiß, ob eine Geschichte mit Gott gerade begonnen, fortgesetzt oder unterbrochen wurde. Von daher stellen sich Fragen an die sachliche, theologische Fundierung im Missionsbegriff.

3. Sachdimension: Kirche definiert sich über ihren Missionsauftrag, nämlich durch eigene Missionsanstrengungen Gott und das Evangelium zu den Menschen zu bringen, die sich bisher nicht dazu bekannten, dies aber für ihr Heil nötig haben?

Der evangelische Kollege Heinzpeter Hempelmann schreibt sympathisch, aber aufschlussreich, bei den Fresh Expressions gehe es um „eine missionarische Haltung, die getrieben wird von der Sehnsucht Gottes nach denen, die noch nicht da sind, bei denen er aber sein möchte – durch uns, durch Parochien und durch neue, frische Gestalten von Kirche“²⁴. Graham Cray nennt den katholischen Inkulturationsdiskurs als eine seiner Inspirationsquellen und schreibt: „Diejenigen, die die Gnade Gottes in Jesus Christus erfahren haben, stehen in Gottes Schuld. ... Die eine Frage, die ich allen Kirchen stelle, ... ist diese: ‚Wer wird nicht erreicht werden, wenn wir nur das tun, was wir gerade tun?‘“²⁵

Das stimmt alles, bis auf die Kleinigkeit, dass die Christinnen und Christen es wären, die Gott zu den Menschen bringen. Hier lauert jetzt die „evangelische“ Versuchung auch der anglikanischen und katholischen Kirche, nämlich die Präsenzvermutung Gottes auf die Orte eines persönlichen Glaubensbekenntnisses einzugrenzen. Das operative Motto lautet hier: „Extra fide nulla salus“.

Im Missionsbegriff der Fresh Expressions steckt damit eine ähnliche Problematik, wie in der organisationskirchlichen Rezeption der Sinusmilieustudien. „Für diejenigen Kreise, die an Mission interessiert sind, liefert die Milieutheorie eine willkommen genaue Beschreibung derer, die missioniert werden sollen. Sie führt vor: Das sind die Menschen, die wir zu

²⁴ *Heinzpeter Hempelmann*: Der Spur des heruntergekommenen Gottes folgen; in: *Heinzpeter Hempelmann/Michael Herbst/Markus Weimer* (Hg.): *Gemeinde 2.0. Frische Formen für die Kirche von heute*, Neukirchen-Vluyn 2011, 61.

²⁵ *Cray*, *Dieser Weg*, 63–76, 66.

Christus führen wollen. ... Wir müssen aber ihre Sprache sprechen und uns in ihren Netzwerken aufhalten. ... Es hat sich in diesem kirchlichen Bereich ein Wandel in der Bewertung von Pluralität vollzogen: Während sie vorher als gefährliche Beliebtheit beargwöhnt worden war, wird sie nun als milieuspezifische Differenzierung willkommen geheißen. Aber bei genauerem Hinsehen zeigt sich: ... Die Theologie kann im Grund genau das bleiben, was sie vor dem Auftreten der Milieutheorie war: nämlich die eine, unwandelbare Botschaft des Evangeliums, die lediglich sekundär in die Sprache der Milieus zu übersetzen sei.“²⁶

Besteht der Missionsbegriff im Aufruf zu verfeinerter Zielgruppenanalytik, scheint das evangelisatorische Inkulturationsparadigma damit aber gründlich missverstanden zu sein. Leonardo Boff hat es mitentwickelt. Seine entscheidende Einsicht lautet: „Gott kommt früher als der Missionar“²⁷, so dass die soteriologische Dringlichkeit, gemeindedistanzierte Menschen mit Liturgie und Kirchlichkeit erreichen zu müssen, von einem gnadentheologischen Missionsbegriff eigentlich nicht verschärft, sondern entspannt wird. Christliche Existenz besteht im antwortenden Handeln²⁸ auf ein Ereignis, das mit uns in Beziehung steht, aber in seiner existentiellen Wirklichkeit nicht von uns abhängt²⁹. Gott ist auch dort als Wirklichkeit zu vermuten, wo nicht an ihn geglaubt und er nicht ausdrücklich benannt wird. Denn er ist nicht nur ein Korrelat unserer Vorstellungskraft, sondern der Name für unverfügbare aber reale (Umkehr)Ereignisse von Heil und Befreiung in den Abgründen von Welt und Existenz. Alles andere würde zu einer fatalen Selbstüberschätzung von uns Christen führen. Denn wo wir nicht wären, hätte auch das Heil Gottes keine Chance. Doch wie der emeritierte Würzburger Pastoraltheologe Rolf Zerfaß schon vor Jahren so treffend formulierte: „Gott hat ... nicht nur die Kirche, sondern die Welt erlöst; Christus ist nicht nur für die Glaubenden, sondern für alle Menschen gestorben; d. h. jeder Mensch steht schon im Horizont des göttlichen Erbarmens. ... Der Selbstvollzug der Kirche gelingt darum nur, wo sie selbst daran glaubt, dass Gott ihrem Tun vorausgeht; daß er in denen auf sie zukommt, zu denen er sie geschickt hat. Die Kirche bringt den Menschen nicht etwas, was sie schlechterdings noch nicht haben, sondern deckt auf, was Gott ihnen längst schon schenkt: sein Erbarmen, seine Vergebung, seine Verheißung.“³⁰

²⁶ Eberhard Hauschildt/Eike Kohler/Claudia Schulz: Wider den Unsinn im Umgang mit der Milieuperspektive; in: Wege zum Menschen 64 (2012), 65–82, 70.

²⁷ Leonardo Boff: Gott kommt früher als der Missionar, Düsseldorf 1991.

²⁸ Vgl. dazu Reinhard Feiter: Antwortendes Handeln. Praktische Theologie als kontextuelle Theologie, Münster/Hamburg/London 2002.

²⁹ Zu den erkenntnistheoretischen Voraussetzungen vgl. Michael Schübler: Spekulativer Realismus bei Quentin Meillassoux. Eine Provokation theologischen Denkens nach der Postmoderne; in: ThQ 195 (2015), 361–378.

3. *Fresh Expressions* als Chiffre einer verflüssigten Entdeckung des Evangeliums

Beim Kongress der deutschsprachigen Pastoraltheologinnen und Pastoraltheologen 2015 in Wiesbaden/Naurod hat die Schweizer Pfarrerin Sabrina Müller ihr eigenes *Fresh Expressions*-Experiment vorgestellt.³¹ Die Hundeliebhaberin hat einfach Bekannte mit der gleichen Leidenschaft angesprochen, um sich zu einem Gesprächsabend über das Leben und den Glauben zu treffen. Es entstanden regelmäßige Treffen mit kleinen Ritualen, eigentlich ganz ähnlich, wie man es aus der Hauskreis-Szene kennt. Dort kommen jetzt Menschen miteinander und über die Frage nach Gott in Austausch, die sonst keinen anderen Ort dafür hätten: alleinstehende Frauen, Frauen mit Hund als stetigem Begleiter, lesbische Frauen. Letztlich heißt *Fresh Expressions* dann: Macht einfach mal und versteht euch dabei als Kirche. In diesem anarchischen Grundzug liegt womöglich das größte Potential der *Fresh Expressions*. Die Soziologin Maren Lehmann meint jedenfalls: „Vielleicht ist nur dies der Fehler ... so vieler Reformversuche der Kirche als Organisation, dass sie nach zu viel Ordnung und zu viel Regelung suchen, wo es doch darauf ankäme, nach brauchbarer Unordnung oder ... nach ‚brauchbarer Illegalität‘ zu suchen. ... Denn nur dort, in den flüchtigen Begegnungen ... kann die Anerkennung gefunden werden, nach der die Kirche so dringend sucht ...“³²

Insofern greift auch die duale Konzeption einer „Mixed Economy“ noch zu kurz, wenn damit nur die Gleichberechtigung parochialer und nicht-parochialer Gemeindeformen gemeint sein sollte. Denn die vielfältigen Vollzugsformen christlicher Existenz, und so versteht sich Kirche ja, sind durch die Gleichsetzung mit dem Konzept „Gemeinde“ einfach nicht mehr auf den Begriff zu bringen. *Fresh Expressions* hätten dann ihren Sinn, wenn sie dazu beitragen, alle drei Sinndimensionen von Kirche noch

³⁰ Rolf Zerfaß: Die kirchlichen Grundvollzüge – im Horizont der Gottesherrschaft; in: *Konferenz der bayerischen Pastoraltheologen* (Hg.): Das Handeln der Kirche in der Welt von heute. Ein pastoraltheologischer Grundriß, München 1994, 32–50, 45; 46.

³¹ Vgl. dazu auch Sabrina Müller: Kirchliche Biodiversität; in: www.feinschwarz.net/kirchliche-biodiversitaet/ (aufgerufen am 09.06.2016).

³² Maren Lehmann: Leutemangel. Mitgliedschaft und Begegnung als Formen der Kirche; in: Jan Hermelink/Gerhard Wegner (Hg.): Paradoxien kirchlicher Organisation. Niklas Luhmanns frühe Kirchensoziologie und die aktuelle Reform der evangelischen Kirche, Würzburg 2008, 123–144, Mitgliedschaft 129.

³³ Vgl. dazu Michael Schübler: Liquid Church als Ereignis-Ekklesiologie. Über Verflüssigungsprozesse in Leben, Lehre und Kirche; in: PThI 34 H 1. (2014), 25–43 (www.uni-muenster.de/Ejournals/index.php/pthi/article/view/1381/1300; aufgerufen am 09.06.2016.)

viel weiter freizugeben.³³

Das Evangelium ohne Missionsdruck freigeben: Es geht im Christentum eigentlich nicht um den Glauben als ein exklusives religiöses Besserwissen, sondern um die befreiende Erfahrung des Neubeginns, um das, was sich von Gott her hier und jetzt an Horizonten auftut, auch wenn es nicht so benannt wird. Die einzige Forderung des Evangeliums ist ein zum *Leben zu kommen* des jeweils Anderen, ohne ihn intentional zu verändern, also weder in eine Gemeinde noch in ein religiöses Bekenntnis hineinanzumännern.

Kirchliche Sozialformen freigeben: Die Grenzen der organisierten Kirchen sind nicht die Grenzen der Aktualisierung des Evangeliums vom Reich Gottes. Frei geben heißt, die christliche Botschaft zu entdecken, auch wenn man die Erwartungen der Anwesenden nicht kennt, wenn sie nicht schon christlich vorgeprägt und mit den Selbstverständlichkeiten der gemeindlichen Kirche abgeglichen sind. Kirchliche Orte sind keine religiösen Bewahranstalten, die Gott einen Platz in der Welt sichern müssten. Viele Menschen suchen gerade keine dauerhaft aktive Intensiv-Vergemeinschaftung, sondern Spontaneität, Anonymität und Unfestgelegtheit. Wie in den Erzählungen des Evangeliums gibt es heute viele Menschen, „die zu Jesus kommen, ohne sich auf Dauer an ihn zu binden oder seine Jünger zu werden“³⁴.

Die Zeit aus ihrer Dauer frei geben: Dauer ist nicht die entscheidende Qualität kirchlichen Handelns. Treue zum Evangelium entsteht nicht durch die ungebrochene Kontinuität einer 2000-jährigen Geschichte und auch nicht aus der Zukunftserwartung, eine ideale Utopie – wie man so sagt – „umsetzen“ zu können. Die Neuerfindung des Evangeliums findet statt, wenn die in den Glaubensarchiven beheimateten Versprechen Gottes zum Ereignis unserer Gegenwart werden: wenn sich Versöhnung ereignet, wenn dem fremden Anderen unbeschadet aller Differenz Anerkennung gewährt wird, wenn Menschen den Glauben als befreiende Horizonteröffnung erleben – oder bis zum Verzweifeln an und vor Gott genau darum ringen.

³⁴ Bacq, Für eine Erneuerung; in: Reinhard Feiter/Hadwig Müller, Frei geben (vgl. FN 12), 52.